

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 190 (1917)

Artikel: Der Heimat zu!
Autor: Reinhart, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Heimat zu!

Eine Weg- und Wandergeschichte von Josef Reinhart.

An einem jener farbenreichen Augusttage, die noch die warme Kraft des Sommers tragen, aber schon in die kühlen Dämmerungen des Herbstes getaucht sind, stieg ich mit der sinkenden Sonne vom Reusstal einen Alpenpaß hinan. Nachdem ich bis an den Fuß des Bergpasses mit der Eisenbahn gefahren, hatte ich die ersten zwei Wegstunden in gemächlicher Steigung zurückgelegt, und da ich erst am andern Tage im Berner Oberlande sein sollte, hatte ich keine allzu große Eile. So setzte ich mich denn irgendwo am Wegrand zwischen Erika und Alpenrosenstauden nieder und nahm mein Abendbrot hervor, das ich im Rucksack mitgetragen.

Wie ich so behaglich mein Brot zum Munde führte, gewahrte ich hinter mir um eine Wegbiegung einen Wanderer im leichten Grust wegstreben. Den Rock am Arm, mit dem knorrigen Hakenstock tüchtig ausziehend, kam er näher, den dunkeln breittrempigen Wollhut schwer und tief auf der Stirn. Als er näher kam, gewahrte ich am spitzen Knie die mit grobem Faden gestickten Nähte, und die Schuhe mochten für ein ebenes Pflaster geschaffen worden sein; denn fast unhörbar, als ob er barfuß ginge, und ein wenig vorsichtig, wie wenn die spitzen Steine wunde Sohlen schmerzten, trat er auf dem holprigen Weg daher.

„Guten Abend, Herr!“ Den Hut lüftend, schaute er mir nicht länger ins Gesicht, als die graublauen Augen zum Gruße brauchten; aber ich hatte gewahrt, wie er mit kurzem Blick meinen Imbiß streifte, eh er an mir vorüberging. In der scheu verhaltenen Art, wie er den Hut lüftete, und in seinem harmlos werbenden Vogelblick lag etwas Rührendes, das ohne Worte Zutrauen weckte, so daß ich meinte, ich müßte noch ein anderes Wort zum Gruße fügen: „Noch weit im Sinn? noch weit?“ fragte ich und brachte ihn so zum Stehen.

„Soweit die da wollen!“ sagte er, etwas müde lächelnd, und zeigte mit dem Stock auf seine Füße; aber, als ob es ihn reute, mir die dünnen armütigen Stiefelchen gezeigt zu haben, hob er den Blick, dabei noch einmal flüchtig

meinen Vorrat streifend, nach der Steigung des Pfades.

„O, der Weg ist nicht so böß! Jetzt wird es kühler in die Nacht hinein, und heute gibt's doch Mondschein!“

Ich rückte ein wenig beiseite und nickte ihm ermunternd zu: „Wollt Ihr denn nicht ein bißchen verschnauften? Ich glaub', das tät' Euch gut!“ Zögernd lächelnd setzte er sich auf die Seite, eine Spanne Raum lassend zwischen sich und mir. Mit einem tiefen Atemzuge legte er den schweren Wollhut ins Gras; da kam eine sonnenverbrannte, fast spitze Stirn hervor, unter der zwei Auglein taubenscheu im schief einfallenden Schein der Sonne blinzelten. Fast alles an seinem Kopf schien noch knabenhaft, die Augen, der kleine lebhaft Mund mit dünnen blaffen Lippen, das dünn gewachsene Schnurrbärtchen; aber die lederbraune Farbe der schmalen Wangen mit den beiden aufragenden Backenknochen und das staubige Haar redeten andere Geschichten.

Während er mit magern Händen den Schweiß von der Stirn strich, wagte ich nicht, weiter zu essen, ich wartete ein Weilchen; aber auch der Fremde sagte nichts, vielmehr schien er immer im Begriff, mit der Linken seinen Hut zu fassen, als ob eine große Eile ihn bergwärts triebe.

„So, Ihr wollt denn also auch hinauf und hinüber?“ Zuerst nickte er, dann folgte ziemlich hastig die Erklärung: „Ja, ich will hinüber, vielleicht, wenn ich kann, heute noch; ich — ich muß, ich sollt' auch in der Nacht marschieren!“

Er lachte ein wenig schmerzlich, wie wenn er sich den langen Weg noch einmal vor Augen führte, als ich ihn fragte, ob er weit gewandert heute: „Ja, von Horgen im Züribiet!“ Er ließ mir nicht Zeit zur Verwunderung; als ob er sich des langen Weges schämte, oder als ob ihn selber der Gedanke an die Mühsal drückte, fuhr er mit tonloser Stimme weiter: „Aber ich weiß nicht, vielleicht geh' ich doch nicht mehr so weit.“

„Wollt Ihr heimzu?“ fragte ich.

„Ja!“ sagte er und schaute mich an, als wollte er fragen: „Meinst, ich bring' es nicht so weit?“

Ich fragte, wohin, und er nannte mir ein unbekanntes Örtlein weit drüben im Wallis.

Berwundert lächelnd schaute ich ihn an. „Warum denn diesen Umweg? Der gerade Weg geht doch den Leuten nach oder auf der Eisenbahn?“

Er schüttelte langsam den Kopf, wie wenn er sich besänne, ob es ratsam sei, mir den Grund zu offenbaren.

„Ja, ja!“ seufzte er und lächelte wehmütig in sich hinein, den Kopf seitab nach seinem Hut gewandt.

Ich wollte nicht länger in ihn dringen und fand den Augenblick für günstig, ihn zum Mitnehmen einzuladen:

„Da muß ich mich fast schämen für Euch!“ lenkte ich das Gespräch wieder ein, „auf alle Fälle müßt Ihr jetzt etwas nehmen. Es ist da, und bis Ihr zu einem Gasthaus kommt, kann's weit gehen, sonst werdet Ihr noch krank am Ende!“

Er wehrte sich nicht lange; aber er wollte nichts als ein Stück Brot abnehmen. Als er ein Stück in Händen hielt und sorgsam Bißchen um Bißchen brach und jeden Brosamen mit den Fingern aufhob und von den Knien tupfte, ging ein Lächeln der Befriedigung über sein Gesicht; er legte den Stock auf die andere Seite, wie um Platz zu machen, falls einer von uns näher rücken wollte.

Einmal und einmal nickte er zufrieden mit dem Kopf:

„Ja ja, ich hab's gedacht, man trifft hier immer etwa Leute, ohne daß man gerade heischen muß. Drum geh' ich hinten herum übers Gebirg. Wißt! —“ sagte er und rückte nun wirklich um eine Handbreit näher, „sie haben mich einmal heimgebracht ins Dorf auf dem Schub. Die Mutter selig hat damals Augen gemacht und der Presi und der Herr, und ich hab' doch weiß Gott noch nie gebettelt; einfach eine Frau hat mir einen Teller Suppe gebracht, als ich auf dem Mäuerchen saß. Der Tschugger hat mich erblickt und mitgenommen, und ich wurde heimgeschickt!“

„Das wollt Ihr nicht mehr!“

„Nein, nicht mehr auf dem Schub, lieber über die Berge heim und noch Hunger leiden.“ Er schaute auf die Füße. „Wenn nur die da wollen, so kommt man jeden Tag ein wenig näher,

und einen Schermen findet man auch, und ein Stück Brot bekommt man auch etwa!“

Er schwieg und hielt im Essen inne, blickte auf das übriggebliebene Stück Brot, als ob er sich besänne, ob er es noch essen oder für die Reise sparen wolle.

„Nehmt doch Brot! Ich hab' genug bei mir, es wird nur hart und dürr!“ Und ich schob ihm meinen angeschnittenen Laib und das Messer zu. Er schüttelte lächelnd den Kopf: „Nein, Herr, selb nicht! Wenn Ihr mir ein Stück mitgeben wollt, daß ich nimmer einkehren muß, so bin ich froh — Nein!“ wehrte er ab, als ich ihm einen kräftigen Bissen herunterhieb. Fast errötend nahm er's in die Hand und schaute sich sorgsam nach einem Papier um, in das er's wickeln konnte. Ich riß ihm von einer Zeitung einen Fetzen ab, und während er nun das Brot einwickelte, nickte er ein paarmal mit dem Kopf: „Ja, wenn man selber Brot könnt' pflanzen; das ist doch das Schönste, auf dem eigenen Boden!“

„He, so böß seid Ihr auch nicht dran!“ tröstete ich ihn. Aber er schien es nicht zu hören. Als ob das Wort vom eigenen Boden eine Unruhe in seinem Wesen geweckt, schaute er nach der Sonne, deren Widerschein indessen nur noch an einer Spitze rötlich leuchtete.

Er nahm den Hut in die Hand, stand auf, faßte den Stock fester in die andere und richtete den Blick wegbereit voraus, nach der Höhe des Passes ausschauend. Die letzten Worte hatten meine Teilnahme von neuem geweckt. „Wollt Ihr jetzt heimzu?“ fragte ich ihn. Er hatte den Hut aufsetzen wollen und nahm ihn nun wieder herab: „Ja,“ sagte er, „in paar Tagen bin ich will's Gott daheim!“

„Habt Ihr noch Leute daheim?“

Er verneinte es und steckte die Spitze des Stockes fester in den Weg, stocherte etwas ratlos im Boden, den Blick gesenkt. Dann schaute er mich an: „Wißt, ich wär' nicht hier; aber von der Mutter selig ist noch ein Plätzlein Land geblieben daheim. Auf der Herberg in Frauenfeld hat mir einer das Blättlein gezeigt von daheim, daß es vergantet werden soll.“ Er nahm einen zerknitterten Amtsanzeiger hervor und wies mir die Stelle mit der Anzeige. „Jetzt,

wenn es möglich wär': schauen möcht' ich, daß es nicht in fremde Hände kommt. Ich habe immer gemeint, es sollt' mir bleiben, daß ich selber noch einmal daheim etwas säen und pflanzen kann!"

Lächelnd hatte er's gesagt, fast wie ein Schwerkranker von seiner Gesundheit redet, mich einmal mit einem Blicke von der Seite fragend, ob ich wohl an die Möglichkeit seines Planes glaube.

Ich konnte ihn nicht ohne Hoffnung ziehen lassen:

„Was seid Ihr sonst?"

„Dachdecker; aber jetzt bei der Zeit ist's schlimm für unsereins. Überall heißt's, wir wollen warten, bis bessere Zeiten kommen, und so muß man immer weiter."

„O, Ihr findet schon einen, der Euch hilft im Dorf, der Pfarrer oder der Presis!"

„Das mein' ich auch, der Presi muß mir helfen, daß ich das Plätzlein behalten darf, und daß es nicht in die Gant kommt."

Er stand, hielt das Brot in der Hand und richtete den Blick über die Berge, als ob er dort sein heiter Stücklein Land schauen könnte, und er fing an zu lächeln und sagte vor sich hin: „Es ist grad neben dem Kirchlein, an der Straße, wo das Steinmäuerrchen hinabgeht. Unter dem Quittenbaum hat der Vater selig noch ein Bänklein gemacht. Wenn ich denken müßt', daß andere darauf säen und Frucht mähen müßten, ich mein', es wär' mir nicht recht!"

Er hatte sich umgekehrt, um sein Stück Brot in der Tasche des Rockes zu versorgen. Ich stand auf, reichte ihm die Hand; einen Moment besann ich mich: Solltest du ihm nicht einen Zehrpennig auf den Weg geben? Aber ich weiß nicht, ehe ich mich ausbesonnen, hatte das Bürschlein den Hut aufgesetzt und den ersten Schritt parkwärts getan.

So ließ ich ihn denn ziehen; aber als er einige Schritte getan, schien er zu zögern, unschlüssig, ob er anhalten oder weitersteigen wollte, und als er doch auszog, war es mir, als ob ihm seine Füße Schmerzen machten; doch nach wenig Schritten zog er rüstig aus, warf weiter oben noch einen Blick zurück; ich wandte mich zu meinem unterbrochenen Imbiß, den ich, immer

in Gedanken mit dem Bürschchen ziehend, in meinen Rucksack packte.

So schritt ich dann noch eine Stunde in der Abendluft, immer die Musik des Bergbaches zur Seite, bergan. Sonst war es seltsam still; kein Glöcklein und kein Jauchzer war in dieser Stunde der Dämmerung zu hören. Jetzt gewahrte ich in halber Höhe zum Sattel ein schwaches Licht aufleuchten; unwillkürlich schritt ich weiter aus. Aber es gab noch manche Wegbiegung, bis ich die ersten Häuser dieses letzten Dörfleins gewahrte. Im Wirtshause war ich nicht der einzige Gast. Einer von den wenigen Kurgästen, die hier geweiht, schien seinen Abschied zu feiern und den Zurückbleibenden hier mit einigen Flaschen noch einen frohen Abend zu spenden.

Ich nahm fast lautlos seitab von ihnen ein kleines Abendbrot ein; anfangs redeten sie in gedämpftem Tone weiter; aber bald vergaßen sie ihre anfängliche Zurückhaltung. Es war viel von ihren Reisen die Rede, von fremden Städten. Einer fragte das Aufwartmädchen, ob es auch leben könne, hier oben, so weit von der Stadt und von den Menschen.

Hier wollt' es nicht begraben bleiben, meinte es; immer das gleiche, nur die Berge und immer die Berge, es erdrücke einen! Gottlob, so dürfe es wieder hinab, wo man jeden Tag andere Menschen und andere Gesichter sehe.

Ein junger Herr nickte dazu und erzählte von der Rückkehr eines Jünglings aus diesem Dörflein, des Sigristen Sohn, der in der Stadt hätte geschult werden sollen, damit er sein Glück machen könnte. Alles wäre ihm bezahlt worden. Heimgekehrt sei er bei Nacht und Nebel und hoche jetzt wieder hier oben und trage jeden Tag auf dem Riß drei Stunden weit die Butter ins Tal.

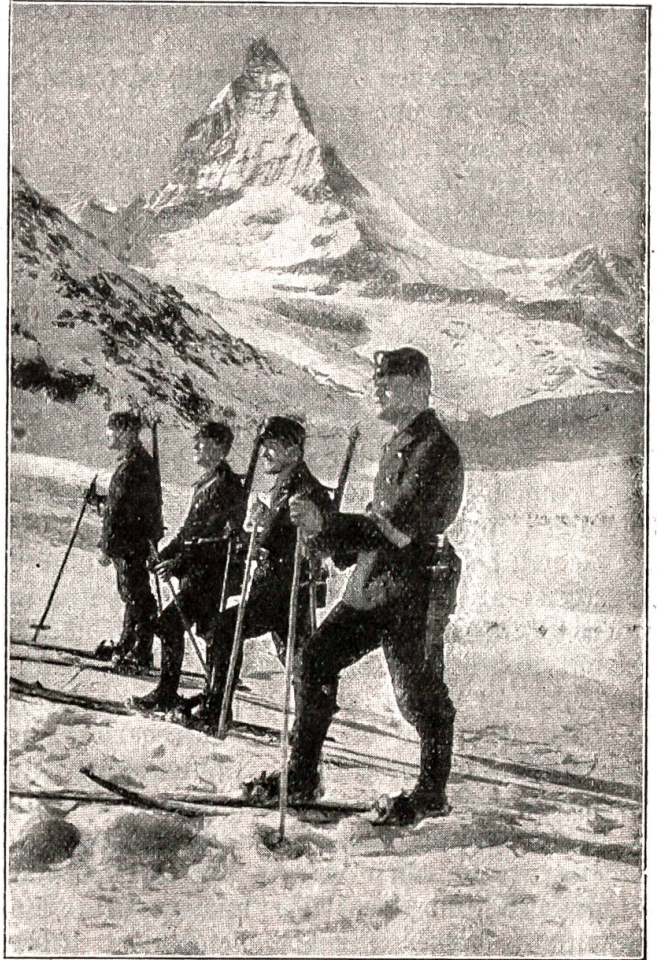
Man lachte und schüttelte den Kopf; ich hätte gerne ein Wort gesagt und den Erzähler gefragt, wer denn diese Weiden nutzen und hüten müßte, wenn alles fortziehen und hinab zu den Menschen reisen wollte. Aber ich hielt mich nicht dafür, hier als Fremder ein Wort ins Gespräch zu werfen.

Da ich früh aufbrechen wollte, bezahlte ich noch Zehrung und Nachtlager und fragte nach dem Schlüssel, damit ich für alle Fälle wieder ungehindert weitergehen konnte.

Ich hatte eine schlechte Nachtruhe. Unter meinem Boden wollten die Gäste nicht zur Ruhe kommen. Es wurde gelacht, ich hörte Pfropfen knallen; dann kamen ein paar Lieder, vielversprechend mehrstimmig eingesetzt, aber dünn und gleichgültig zu Ende gehend. Ich weiß nicht, wie spät es war, und wieviel ich geschlafen hatte. Einmal war ich nahe daran, aufzustehen und zu klopfen, aber ich ließ es sein. Ich gab die Versuche zu schlafen auf. Dann kam mir wieder der Wanderbursche aus dem Wallis in den Sinn, wo er wohl jetzt ginge oder schlief. Vielleicht am Weg, in einer Hütte, auf dem Heu; ich fühlte selber eine Reue, daß ich nicht mit ihm gewandert war; jetzt hatte ich fast Vangezeit nach ihm. Je länger ich im Geiste ihn mir vor die Augen stellte mit seinem schweren heißen Wollhut, um so lebhafter stieg in mir der Wunsch auf, draußen in der hellen Nacht der Paßhöhe und dem Tag entgegen zu wandern. Und als das Zimmer nun auf einmal ganz im Mondschein lag, war mein Entschluß gefaßt: Fast leise stand ich auf, wusch mich und machte mich bereit. Dann stieg ich herzlich, als wäre es regelrechter Tag und Reifestunde, die Treppe hinunter, hielt vor der Wirtschaftstüre an; als drinnen noch laut wie eh das Wort und Lachen lärmte, tat ich die Haustür auf und trat hinaus ins Freie. Dann atmete ich tief, nahm den Rucksack auf und setzte durch die schlafende Gasse meinen Bergweg weiter.

Der Weg war breit und leuchtete weiß in seinen Windungen zu mir herunter. Jrgendwo an einer vorbeigehenden Windung saß ich nieder und schaute an der schattseitigen Berghalde zu den weiß im Lichte stehenden Stöcken hinauf. Da gewahrte ich mitten an der dunkeln Wand ein kleines Lichtlein. Es haftete in der Tiefe der Schattenhalde wie ein verlorenes Sternlein an einem schwarzen Nachthimmel. Ich dachte mir einen Menschen, einen Sennen hinter diesem Licht. Zu dieser Stunde mußte er wach sein in der Hütte. Ein Stücklein Vieh lag krank im kahlen Stall, und ich stellte mir vor, wie in einer solchen Nacht einmal einer nach dem Fensterloche sehen mußte, ob nicht ein Mensch da stünde, der ihm guten Abend sagte. Ich stand auf und schaute im Weitergehen noch oft hinüber, bis

Unsere Soldaten im Grenzdienste.



Sti-Patrouille auf der Niffelalp.

das Lichtlein von einem vortretenden Grat verdeckt wurde. Auf der Paßhöhe hielt ich länger an, schaute und horchte mit angehaltenem Atem; aber in dieser menschenfernen Einsamkeit, wo kein Pflänzlein mehr im Winde nickte, dachte ich, es mußte einer gut mit seinem Herrgott stehen, wenn er inmitten der kahlen Trümmer, zwischen Stein und graulichem Weidland lange Zeit froh und zuversichtlich leben wollte. Ich drückte den Hut tiefer in die Stirn, und als ich den Sattel im Rücken hatte, fühlte ich den schneidenden Zug des Windes nicht mehr so kalt. „Zu Menschen, zu Wohnungen!“ sang's in mir im Takte meines Schrittes, und je tiefer ich kam, um so froher ward ich, und als nun auch über die höchsten Gipfel eine Bewegung aufging und heller es um die Höhen sich rührte,

da stand ich wieder still und schaute dem erwachenden Morgen zu. Jetzt reute es mich fast, daß ich nun den Tag nicht bei der Sonne und den Bergen verleben konnte, und ich hätte lächeln mögen, daß ich vor einer Stunde noch einen Menschen bemitleiden wollte, der allein in seinen Bergen ist.

Durch Wälder wurde der Weg breiter, er trat heraus in grüne Weiden, wo die Herden läuteten. Weiter unten traf ich schon einmal einen laubgrünen Baum und an einer Halde einen magern Acker mit grünem Hafer.

Als ich dann aus einem tiefern Walde trat, gewahrte ich, abseits, erhöht am Wege eine Herdenhütte, verschlossen und unbewohnt, mit vorspringendem Holzdach. Dort sah ich einen Menschen an der Schwelle ruhen. Ich dachte an meinen gestrigen Fußgänger mit den dünnen Schuhen; ich stieg die Böschung hinauf und sah einen Mann an der Blockwand gegen die Tür gelehnt auf der Schwelle kauern. Ich erkannte am Wollhut mein Wanderbürschlein wieder.

Den Kopf auf die Hemdbrust gerückt, mit dem Rücken in der Ecke des Pfostens, die Füße an sich gezogen, lag er halbgebückt; so schlief er in der Sonne des frühen Tages. Als ich näher trat, gewahrte ich erst, daß er die Schuhe ausgezogen und die Füße mit grauem Tuch umwunden hatte. Die Schuhe standen nebeneinander bei der Tür, aber durch die Nähte trat das Licht, und vornen klappte das rötliche Leder einer Spitze. Hart hinter ihm in der Ecke bis unters Dach hinaus standen eine Reihe zum Trocknen eingebrachter Garben. Aber sie waren unberührt; wie gestern und eh neigten sie die Ähren über die Halme und glänzten im Licht der Sonne. Auch der fremde Mann hatte sie nicht berührt, obwohl er sie im Licht des Mondes gewahrt haben mochte.

Der schwächliche Wanderer ruhte noch an seiner harten Wand und träumte vielleicht von seinem Stücklein Land im fernen Tal daheim; er sah vielleicht schon in dieser Sonne seine erste Ernte tragen mit Halm und Ähre, von ihm gepflanzt.

Ich stand eine kleine Weile vor ihm und wußte nicht, ob ich ihn wecken wollte, oder ob ich ihm helfen sollte. Vielleicht konnte er gar

nicht weitergehen; seine Füße waren wundgelaufen. Wenigstens sollte er nicht allzuviel Hunger leiden. Ich nahm meinen Vorrat aus dem Rucksack und legte das Brot neben ihn auf eine der Garben. Dann setzte ich den Stab wieder in den Weg und zog hinab, dem Tale zu. Ich kam auf ebener Straße in der Arbeitsfrühe des Tages in das breite Tal, wo das späte Heu an der Halde lag und um die Hütten der Hafer und die Sommergerste reif standen. Da ich in diesen Ort, von wo aus mehrere Täler und Pässe nach der Höhe zweigen, einen Bekannten bestellt hatte, durfte ich mir die Gassen und Häuser näher ansehen, bevor ich in einem Gasthause meinen Rucksack niederlegte. Wir beabsichtigten, von hier aus mehrere Bergreisen zu unternehmen und nach einigen Tagen wiederzukommen, um in einer andern Richtung heimwärts zu reisen. Noch am selben Tage, zur abgeredeten Stunde traf mein Freund ein. Wir machten an diesem Abend noch einen kleinen Abstecher nach einem nahen, über dem Dorf ausragenden Ausichtsberge, und im mühelosen Ansteigen erzählte ich dem Freunde, einem Kaufmann aus dem Mittellande, meine Begegnung mit dem Walliser Bürschlein. Er lachte mich aber aus und meinte, hätte der junge Landstreicher diese Garben unter der Hütte gesehen, so hätte er sich doch wohl auch nicht an die harte Haustür gelehnt. Er erregte meinen Widerspruch mit der leichten Art, wie er meine Erzählung aufnahm: „Da ist etwas anderes im Spiel, irgendein Häkchen, daß der Knabe mit den blauen Augen hintenherum heimzu will. Ich wett' auch, wenn der unterwegs eine Türe fände, wo fett gekäset wird, er ließe die Gantsteigerung zu Hause leicht vonstatten gehen und ließe sich die Füße nimmer wund!“

„Ach was, so darf man nicht absprechen“, erwiderte ich, blieb stehen und schaute ins Tal, wo man die Reute auf den Ackerlein ihren Hafer schneiden sah: „Warum bleiben die da unten und lassen sich nicht den fetten Käsen nach?“

„Weil sie nichts denken weiter und da bleiben, und hocken, wo sie der Herrgott hingesezt hat, gleich wie das Kraut und die Kamillenstengel hier, die auch nichts wissen von einer fetten Erde!“

Wir blieben noch eine Weile stehen und betrachteten ein wenig das reich zerstückelte Land da unten. Fast an jeder Felshalde, wo sich nur ein Sack voll Erde angeschlammt, krabbelte es herum mit blitzenden Sicheln oder Sensen, lud man die Karren und Schnecken hoch und schleppte man in Käfen auf der Achsel die Bürden heim unter die niederen Schindeld- und Lattendächer.

Mein Begleiter schien während der stillen Betrachtung den Gedanken weiter geführt zu haben; als ich weitergehen wollte, legte er mir die Hand auf den Arm und lächelte:

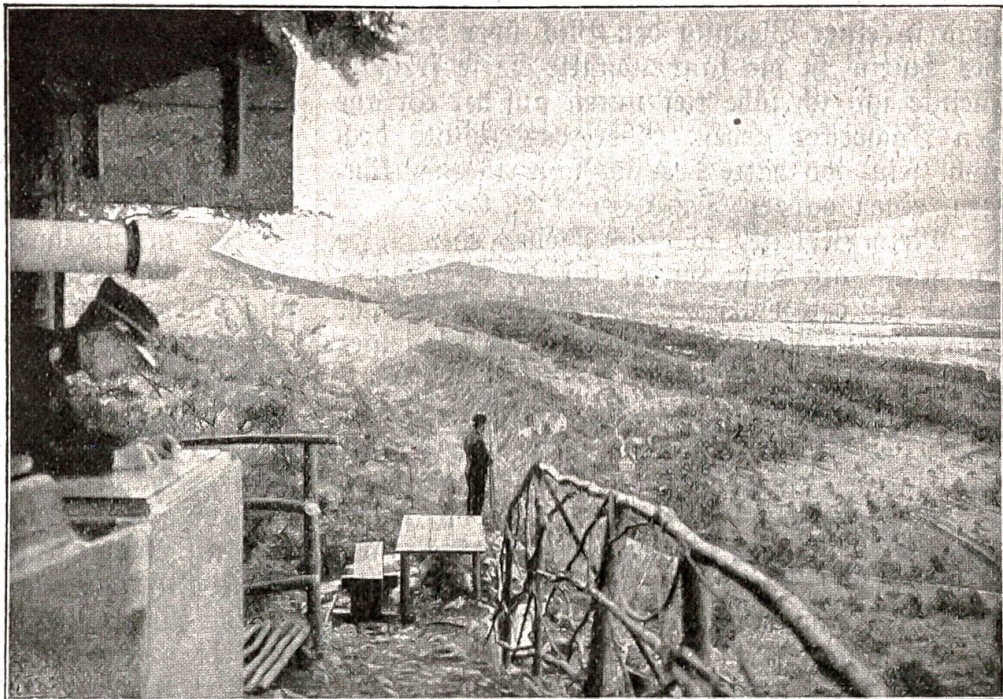
„Meinst du denn nicht, wo einer Brot finde, da seh' er immer Sonne an den Bergen, und wenn sie im Jahr nur einmal über einen Hoyer schaut?“

Ich schüttelte rasch den Kopf: „Das glaub' ich nicht, es gibt Täler, wo ich nicht ein halbes Jahr leben könnte, wenn ich denken müßte, hier für immer vergraben zu sein!“ Der Freund lachte heraus: „O, der Mensch ist halt ein Gewohnheitstierchen und schaut am Ende einen Stall für eine Wohnung an, wenn fette Nidel auf den Tisch kommt!“

Das war ein wenig stark für mich, und wir gingen an diesem Abend schweigsamer zurück, als wir hinaufgestiegen. Dem andern schien es doch, eh wir in unser Gasthaus kamen, nicht ganz recht, und er wollte auf schonende Weise den Spott verscheuchen, der uns auf dem abendlichen Rückweg begleitete:

„Was meinst wohl du, wenn dein Schützling hier im Dorf ein Nest fänd', wo er hineinsitzen könnte? — ich weiß nicht, ich möcht' ihm raten, bleib' hier! Das ist doch das Vernünftigste!“

Er zeigte auf ein kleines Gehöft, wo eine schwarzgekleidete junge Frau noch im Dämmerlicht an der Halde mühsam Korn mähte.



Beobachtungsstand an der elsässischen Grenze.

„Ach was,“ sagte ich und zog länger aus, „lassen wir ihn des Weges ziehen, weiß Gott, wo der ist mit seinem bösen Schuhwerk und seinen wunden Füßen. Einen Schluck Wein möcht' ich ihm gönnen und einen Löffel Suppe; sonst verhungert er noch in dieser Zeit, wo die Leute die Tischmesser am Schleifstein schärfen, damit sie dünnere Schnittlein schneiden!“

Wir machten Gesundheit und tranken und kamen auf ein anderes Gespräch.

Früh gingen wir zur Ruhe, da wir am Morgen beizeiten aufbrechen wollten zu einer zweitägigen Bergfahrt. Beim ersten Licht zogen wir aus; keiner redete mit einem Wort vom gestrigen Abend. Der Weg ging noch eine Strecke rückwärts auf der Straße und zweigte dann links der Höhe zu steil ab. Es war ein fleißiges Mähen und Zetten an den Hängen, eh noch die Sonne in die Sensen schien.

Beim Aufstieg wechselten wir einen Gruß nach dem andern mit den Leuten, und wenn ich einen jungen Mäher sah, stellte ich unwillkürlich mein Walliser Bürschchen daneben, mußte aber bei mir lächeln, da er weiß Gott über welchem Berge jetzt einem andern Tale zusteckelte.

Einmal, als wir anhielten, wo der Bergpfad in einer Biegung den Blick über das Tal bis hinein in die tannendunkle Tiefe freigab, meinte ich, ich sähe tief unten auf der Straße den Dachdecker gehen. Aber das konnte doch nicht sein, wo hätte der sich so versäumen können, einen ganzen Tag?

Mein Begleiter sagte im Weitergehen: „He du, sinnst am Ende wieder deinem Berghüpfer nach? laß den jetzt seiner Wege gehen; vielleicht fährt der in einem Wagen vierter Klasse seiner Heimat zu!“

Ich gab keine Antwort; vielleicht durch seinen Spott gereizt, nahm ich den Feldstecher hervor und faßte das graue Straßenmännlein ins Auge. Was sah ich da? „He du armer Zink!“ Mein, aber es war sicher und heilig der Dachdecker, der jetzt dem Dorf zustrebte. Das ging aber mühsam, der arme Teufel hatte sich wohl überlaufen, die Schuhe trug er über der Achsel, den einen nach vorn, den andern nach hinten, so stapfte er barfuß auf der weichern Regen-seite der Straße. Mit angehaltenem Atem folgte ich ihm, und als ich auch noch ein Stücklein von seinem Gesichte sah, war mir's, als sei's doch nicht mein Bekannter. Es war grau und unbeweglich, fast gleichgültig, als ob das Sinn um etwas länger geworden wäre. Ich meinte, ich müßte ihn anrufen: „He, wie geht's?“ so nah an meinem Glas sah ich das ärmliche Gesicht. Der Freund war bergangestiegen. Ich nahm mein Glas herab, und als ich den Wanderer unter mir wieder als grauen Vogel sah, dacht' ich doch, ich möchte mich getäuscht haben, und lachte, als ich weiterging. Aber ich weiß nicht, auf der zweitägigen Wanderung kam mir der graue Fußgänger mehr als einmal vor die Augen. Mein Freund sagte nichts davon, aber am Abend, als ich auf der Schwelle der Klubbütte stand und er schon auf dem Lager war, rief er lachend herunter: „Du, laß die Tür offen, wenn ein Dachdecker herein will!“ Ich lachte selber, aber es war mir doch nicht ums Lachen: „Es ist kein Spaß für einen, der jetzt ohne Geld mit elendem Fußwerk über die Höhen muß, es kann einer liegen bleiben in der Nacht, wo es manchmal in dieser Zeit schon tief hinab schneit!“

Der Freund hüllte sich in die Decke und kehrte mir den Rücken. „Wenn man so sein wollte, daß man für jeden ein Leidband tragen müßte, der am Weg umkommt, dann müßte alles schwarz kommen. Dürftest in deinem Leben nie lachen und hättest jeden Tag Aller-seelen!“ —

Ich mußte ihm eigentlich recht geben, und als er schon schlief, lag ich noch immer wach und dachte, man sei doch dumm auf der Welt: Der Herrgott habe des Menschen Seele nach seiner Art gemacht, und wenige denken daran und wollen doch andern fliegen helfen, eh sie nur selber das rätselhafte Flugzeug ihrer eigenen Seele recht verstehen. —

Am andern Tage um die Mittagszeit saßen wir auf einem stubenbodenbreiten Gipfel, wo die Walliser Berge mit den Berner Spitzen um die Wette in die blaue Höhe stachen. Über uns die reine Himmels-glocke, um uns noch hundert solcher Bergspitzen, wo man in andere Tälchen hinabschauen und einen verlorenen Ton erlauschen mochte von all dem Leben, das da unten um die Bäche und Seen summt. Und aus dieser Höhe, wo die Dörflein so unschuldig um die rinnenden Wässerlein sich zusammenließen, sagte mein Freund, als er von einem Glase Beltliner einen Zug getan: „Es ist doch etwas anderes da oben als in dem ewigen Markt dort unten. Man sollte einmal alle Soldaten ein paar Stunden auf einen solchen Berg hinaufführen, und auf einen andern die Zürcher und die Berner und die Waadtländer und immer ein paar zusammen, die mit ihrem Wesen so arg in die Stengel schießen! Wenn wir nur auch wieder ein wenig Bergsonne bekämen in unsere verschatteten Schweizerdörfer und Städte hinab, und es wieder ein wenig wärmer würde da unten!“

Ich weiß nicht, was ihn auf einmal angekommen, daß er so redete; ich nickte ihm zu und ließ ihn recht haben und dachte: „Jetzt nimm dich auch selber bei der Nase mit deinem ewigen Pfefferstreuen, du!“

Auf dem Abstieg erzählte mir der Freund von einem Lehrer, der in einem Nestlein saß sein Leben lang, obschon er zweimal oder dreimal von den Herren in die Großstadt gerufen

morden war, und wie ihn dann die Heimatgemeinde in seinem fünfundvierzigsten Dienstjahr noch vor die Schultür gestellt habe für sein Mannwerk im Dorf. Der arme Teufel hatte auch den Nesthocker im Blut und mußte am Ende noch Holzschuhe schneiden an seiner Werkbank, daß er nur das trockene Brot hatte; das alles, weil er daheim geblieben war.

Er schüttelte den Kopf: „Wer hat nun etwas davon, daß er im öden Bergnest seine gute Zeit verhoct hat? Hat die Gemeinde etwas davon? Hat er etwas davon?“

Halb am Berge, als wir schon das Taldorf wieder sahen, kehrte ich mich um:

„Was weißt du davon? Hat er etwas? Was heißt das? Etwas! Ist das Geld, ist das Ehre, oder ist's Glück und Zufriedenheit oder innere Sonne? Oder was ist das?“

Ich schaute ihm ins Gesicht, aber er stocherte mit der Spitze seines Bergstockes im steinigen Boden, als ob er diesem Dinge nachsänne.

Aber ich war nun einmal im Reden: „Und die Gemeinde, für die er daheim blieb? Wer weiß, was er ihr gegeben? Was er den Menschen draußen nicht hätte geben können: Wie manchem Kind er vielleicht die Augen aufgetan und wie manchen Faden er geknüpft, den nur er knüpfen konnte, zwischen den Kindern und den schönen Dingen ihrer Heimat? Es wird etwas gewesen sein, das ihn daheim behalten hat!“

Bei diesem Wort unterbrach mich der Freund, als ob er bei seiner eifrigen Arbeit mit der Stockspitze eine Quelle aufgedeckt hätte; er hielt mich am Arm:

„Da hast du jetzt einmal recht. Wer an den Füßen Flügel oder Federn hat, der soll doch in Gottes Namen fliegen, fort; und wem die Ackersehle an den Schuhen klebt, der soll



Durch Genietruppen erstellte Brücke in Landquart.

daheim bleiben. So ist für alle gesorgt. Alles andere ist umsonst und ist Trug und Schein!“

So redeten wir hin und her, aneinander vorbei und trafen uns doch mühsam wieder auf demselben Boden, und so kamen wir der Tiefe zu und standen über dem Dorfe, wo wir heraufgestiegen waren. Da sahen wir, wie an den Rainen in diesen zwei Tagen, während wir Licht und Sonne getrunken, die Mättelein geschoren worden waren. Da und dort auch polterte noch ein Föderlein in eine Einfahrt. Und in einem Grunde wuchs ein Föderlein mit Emd, fast dunkelgrün, wie fettes Gras.

Wir schauten uns das Treiben und Emsen an. Es war schön, ermüdet wie wir waren, so zu ruhen und auf die arbeitenden Leute zu sehen; aber mit einemmal schauten wir einander an.

„Was hast sagen wollen?“ fragte ich den Kaufmann, meinen Begleiter. Er lächelte und drehte den Kopf: „Ich hab' nur denken müssen, wer eigentlich jetzt besser dran ist: wir zwei oder die da unten, die unterdessen mit krummen Rücken an den Hängen krabbeln mußten!“

Ich mochte ihn nicht ansehen, da ich diese Worte nicht von ihm erwartet.

Als ich schwieg, mochte er das Bedürfnis fühlen, sich deutlicher zu erklären: „Wir meinen jetzt, was wir geleistet in dieser Zeit. Und es ist auch etwas! Das ist wahr. Aber was die tun, ist auch etwas, das weiß ich jetzt, wieso, das kann ich nicht sagen!“

Ich hätte den Kopf schütteln mögen, daß er nun so redete; ich ließ ihn nichts merken; aber ich wartete umsonst; er hatte vielleicht gefühlt, daß er gestern und alle Tage anders sonst gesprochen, und so ließ er denn auch das Letzte ungesagt. Aber ich mußte ihn an diesem goldenen Fädelein festhalten, wer weiß, wie bald er wieder ent schlüpfte. Und im übrigen meinte ich, diese Weisheit gehörte doch nur mir allein:

„Meinst du also nicht auch, daß es da am schönsten ist für uns, wo wir etwas tun können, das wir freudig tun?“

Ich war aufgestanden und hatte das nicht ohne eine nachdrückliche Gebärde vorgetragen. Das mochte nun meinem Freunde wieder nicht das Rechte sein. Er erhob sich ebenfalls, zog den Rucksack fester an, schritt aus und sagte, ohne noch zurückzuschauen: „Überhaupt, geh' schau' in die Menschen hinein! Die Leute sind nicht alle gleich, keiner ist gleich, und so ist es am Ende besser!“

Wir schritten dem abendlichen Tale zu. Keiner sagte ein Wort, und ich wollte nicht mehr rechts noch links schauen, als der Freund auf einmal mit dem Stock nach jenem grünen Fuder zeigte, wo zwei Leute hantierten: „Das ist die Witwe, die wir schon gesehen. Da möcht' ich auch noch helfen!“ lachte er. „Sie hat schon Hülfe!“ versetzte ich kurz. „Einer, der weiß, wo es gut ist!“ Er lachte noch einmal: „Du, am Ende ist's dein Dachdecker! Ich müßte lachen, wenn er's wäre!“ — Ich hielt die Hand über die Augen, und ich meinte, ich müßte ihn wirklich erkennen, der auf dem Fuder das Emd lud. Aber ich schwieg und schaute auch nicht mehr zurück. Ärgerlich war ich, daß ich nur an die Möglichkeit denken konnte, mein eifriger Heimatsucher möchte nun hier wie eine Fliege am Honigtopfe hangen geblieben sein.

In unserm Gasthause wuschen wir uns den Schweiß aus dem Gesicht, stellten die Bergschuhe vor die Zimmertür, und dann setzten wir uns, behaglich die Beine streckend, an einen Tisch auf der Laube, die nach der Straße ging; unsere gebräunten Gesichter mochten den Dorfleuten verraten, daß auch wir nicht müßig den Tag im Schatten verhoct hatten. Die Wirtin blieb eine Viertelstunde bei uns. Sie erzählte uns, wie wenig Verdienst in diesen schlechten Zeiten sei, und schalt über die jungen Leute, die dennoch nicht auf dem Lande zugreifen wollten. Nicht zu bekommen seien sie. Lieber in die Tiefe laufen, den Dörfern und Städten und Fabriken zu oder in der Welt herumreisen, bis sie irgendein Eisen los haben; dann könne man sie wieder füttern. Wir wußten nicht, was ihr über den Weg gelaufen, und fragten, ob es denn so böß stehe. Sie erzählte von einem Handwerksburschen, der gestern für paar Bazen gute Schuhe haben wollte. „Arbeitet Ihr fürs Brot, Ihr seid jung und stark!“ So habe sie ihm geantwortet. „Ein Bürschlein, armütig anzusehen. Aber etwas hat er in den Augen gehabt, so wie man sagt etwas Heimeliges, das einen mitnimmt. Aber weiß Gott, grad ein solches Bürschchen muß so in der Welt herumlaufen!“

Sie habe ihm keine Schuhe geben können; aber sie habe ihm zugeredet und habe ihm eine Witfrau genannt, wo er Arbeit finden könnte.

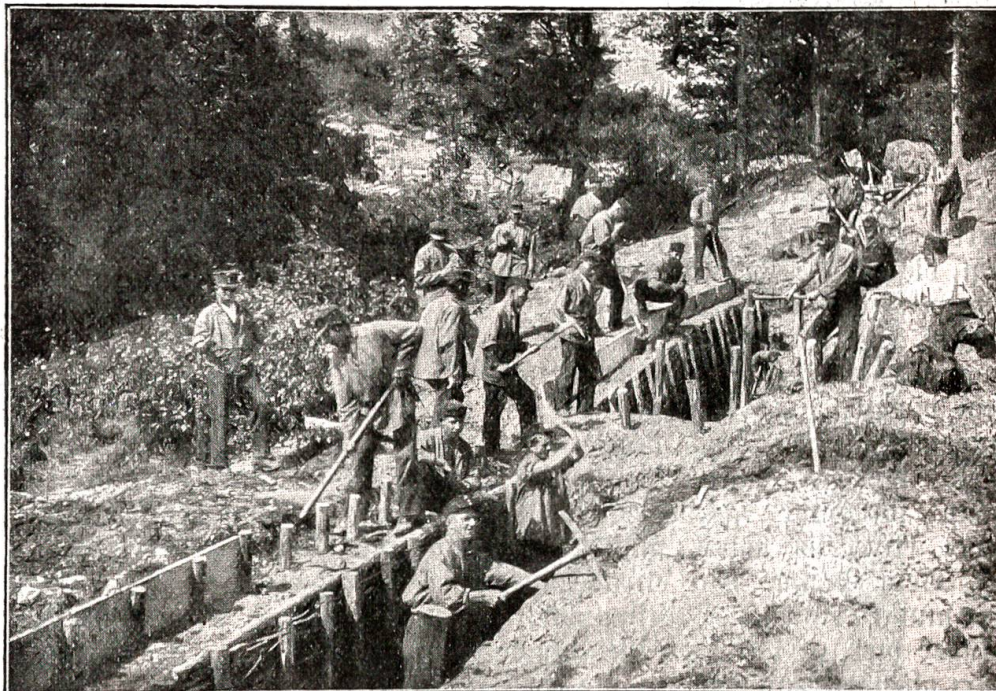
Ihr Kind stand dabei und sagte ihr leise, ein Mann sei bei Gostelis Witfrau. Die Wirtin schaute das Kind an: „So, da hätt' sie doch noch Hülfe' in ihrer Übelzeit. Ja, das ist auch so dort! Wie könnt's einer schön haben bei ihr! Alle Fülle hätt' ein rechter Bursche bei der Grite!“

Ich schaute immer noch das Mädchen an. „Wie sieht der Mann aus?“ forschte ich. „He, er hat so einen schwarzen Hut auf und ist ganz braun und mager im Gesicht! Er hat ihr heute geholfen in der Grundmatt!“

Jetzt konnte ich die Füße fast nicht mehr ruhig unter dem Tisch behalten. Was mir der Freund sagte, hörte ich nur halb und gab einsilbige Antworten. Nach dem Nachtessen schlug ich noch einen Spaziergang vor, und wir traten

von der Dorfstraße in den Weg, der an der Halde hinauf führte, wo die Witfrau Gosteli wohnte.

Da sah ich denn richtig schon von weitem den Dachdecker neben der Haustür auf dem Dangelstock sitzen. Er dengelte im letzten Licht des Tages eine Sense. Mein Freund wollte vorbeigehen, und auch ich hätte nicht den Mut gehabt, in den Hauspfad hinüberzusteigen, wenn nicht der Bursche den Hammer einen Augenblick abgesetzt hätte und so, die Sense auf den Knien, über das Dorf hinweg geschaut hätte, als hörte er auf einen Ton aus der Ferne.



Infanterie beim Bau von Schützengräben.

Als ich unter das Dach kam, dengelte er schon wieder. Aber wie ich mich räusperte, blickte er auf. Ich glaube, es zuckte etwas in seinen Augen, als er mich erkannte. Er legte den Hammer zögernd weg, rieb die Hand an der Seite und reichte sie mir, ohne aufzustehen. Er lächelte verlegen, und ich meinte, er hätte sich gerne vor mir zurückgezogen: „Ich bin noch immer hier!“ sagte er in etwas gedrücktem Tone. „Ich bin halt noch nicht heimgekommen!“ Der Freund trat herzu.

„Seid Ihr schon lange hier?“ fragte er ihn, als ob er nichts von ihm wüßte. Er schüttelte hastig den Kopf und wollte den Hammer wieder aufnehmen. Über unsern kurzen Fragen, die nicht recht wußten, wo hinaus, kam eine jüngere Frau aus der Haustür in schwarzer Schürze. Auch ihr Gesicht zeigte im verschatteten Blick noch das kaum verweinte Leid. Ihre Stimme klang noch ein wenig gedämpft, als ob eine schwarze schreckbare Gestalt noch immer irgendwo im Hause webte. Fast etwas Müdes lag in dem Nücheln, mit dem sie uns begrüßte. Etwas verlegen zogen wir die Hütte vor dieser Frau. Ich fand die Erklärung unseres Kommens:

„Ich finde da einen alten Bekannten unvermutet in Eurem Hause, Frau!“ sagte ich mit einem Blicke nach dem jungen Burschchen. Er nickte langsam und sicherte etwas verlegen: „Ja, auf dem Weg hat mir der Herr geholfen, als ich so schlecht auf den Füßen war.“

Die Frau strich sich das dunkle Haar von der braunen Stirn und trat einen Schritt über die Schwelle: „Es wäre dann gekocht, Ihr, Steiner!“ sagte sie zum Burschen, „macht doch auch Feierabend jetzt!“ Sie mochte das gesagt haben, um uns zu verabschieden; aber als ob sie sich besänne, kehrte sie sich noch einmal zu uns: „Wollten die Herren nicht ein wenig absetzen?“ Ich schaute meinen Freund an, der schüttelte den Kopf und setzte den Hut auf. „Wir wollen wieder gehen, denk' ich, daß der Mann zum Essen kann!“ Mir war's, ich müßte noch irgendein Wort fragen oder hören; ich tat, als hätte ich meines Freundes Gile nicht bemerkt, und räusperte mich: „Und jetzt habt Ihr, wie ich sehe, einen guten Platz gefunden, ja?“

Die Frau nickte mir zu, wie zur Erinnerung: „He, er könnte wohl hier bleiben, das mein' ich auch. Es ist sonst niemand, der

hilft. Etwa ein Vertrauter hätt' es hier nicht übel. Sonst weiß ich nicht, was ich allein auf dem Gütlein anfangen soll. Mit allerlei fremden Leuten kann man nicht geschäften!"

Das Bürschchen war aufgestanden, als ob ihn die Worte der Meisterin unruhig gemacht, hatte die Sense angeklopft und sie zur Tenne getragen. Während er dann zum Brunnen ging, um die Hände zu waschen, trat die Witfrau ein wenig auf die Seite, als ob sie etwas sagen wollte, das er nicht hören sollte. Sie nahm ein paar Grasbüschel auf, die vom Karren gefallen sein mochten: „Es wär' — es wär' mir nicht ungeschickt, wenn ich ihn behalten könnt'. Er ist, mein' ich, gar daheim in allen Stücken. Ich mein', ich könnt' das Wesen behalten, wenn so einer etwa im Stall und draußen sorgte!"

Mein Freund war etwas ungeduldig, oder er mußte es als Zudringlichkeit verspüren, länger hier zu bleiben. Wie um das Gespräch kurz abzubrechen, warf er, als der Fremde herbeikam, etwas rasch und laut die Worte hin, ihm schein' es, hier könnte einer bleiben; so gut bekomme er's nicht überall, und vielleicht am allerwenigsten daheim; mancher wäre jetzt froh. Ich schaute dem Jüngling ins Gesicht, und ich weiß nicht, als ich ihn so stehen sah, schmal, sonnverbrannt und abgemagert und ausgehungert: ich glaube, auch ich habe ihm zugnickt, die Rede meines Freundes bekräftigend.

Von dem, was mir das Bürschlein gesagt, wollte ich nichts verraten, da ich nicht wußte, ob er's wünschen mochte. Drum gab ich ihm die Hand: „He, ich wollt's probieren, wer weiß, wie Ihr's dort trifft!" Er schaute mich an. Es lag in seinem Blick wie eine stumme Frage, und wer weiß, ich müßte mich getäuscht haben; aber es war mir, als ob ich am Ende ein leises Nicken wahrte: „So bleib' ich halt doch hier!" — das glaubte ich aus diesem langen Blick zu erraten, und auch wie die Witfrau uns gute Nacht sagte, das schien mir freier und freundlicher zu klingen als der Empfang.

Als wir am folgenden Morgen beim Frühstück saßen, kam die Wirtin wie von ungefähr auf die Witfrau zu sprechen. Sie mußte vernommen haben, daß wir am gestrigen Abend noch unter ihrem Dache gestanden. „So so, Ihr

habt das Bürschchen gekannt?" fragte sie. Ich erzählte ihr die Begegnung auf dem Pfaßwege und was ich Gutes von diesem Wanderer hielt. Sie schien meiner Mitteilung mehr Beachtung zu schenken, als ich begreifen konnte: „Ja, der sollte da bleiben, wenn's so einer ist. Er hat so etwas in den Augen! Man kann sich ja täuschen. Die Menschen haben zwei Gesichter, aber jemand sollte das Gritli haben!" Dann lächelte sie, als ob sie sich scheute, das Folgende zu äußern: „Sie möcht' ihn, glaub' ich, gerne hier behalten, das Witfraueli; ich mein', er hat ihr schon in die Augen gestochen. Sie hat sonst noch nie Wein geholt bei mir, als gestern abend. Nun, wenn's ein Rechter ist, was ich nicht weiß! Wenn er nur recht ist, es gibt genug Schminggel, so möcht' ich ihm das Glück schon gönnen! Warum soll einer nicht heute noch unterwegs eine Prinzessin finden, und wenn's auch nur eine Witfrau ist!"

Als wir am Mittag fortgingen, kam die Wirtin noch bis an die Thür und sagte, als wir schon Abschied genommen: „Um noch einmal auf den jungen Knecht bei der Grit zu kommen: ich hab' unterdessen gehört, daß sie ihn gern hier behalte, und wenn die Herren auch ein gutes Wort einlegen könnten" —

Ich schaute lächelnd meinen Freund an; aber er sagte so bestimmt „ja", daß ich nickte, als er versprach, eh wir das Dorf verließen, noch einmal am Haus der Witfrau vorbeizugehen. Er ging voraus, ich folgte ihm. Der Dachdecker war draußen an der Halde vor dem Haus und mähte Gras.

Ich hatte mir vorgenommen, meinen Freund reden zu lassen; aber als ich ihn an seiner Sense stehen sah, fast sicher und aufrecht wie ein mager Bäumlein, das fetten Wurzelgrund gefunden, kam mir das kümmerliche Häuflein Elend in den Sinn, das ich unterwegs vor jener Hütte gesehen, und ich grüßte und wir blieben stehen: „So, Ihr seid noch da?" Er nickte und schaute mich verlegen lächelnd an. „So recht!" sagte mein Freund; wie ein Guß frischen Wassers klang das: „So recht, bleibt ihr lieber da jetzt! was wollt ihr jetzt heim! Nicht auf den dünnen Ast springen, wenn man auf dem grünen sitzt!" Das Knechtlein stellte



S. Freudenberger (1745—1801).

Абсхид дес Швейцер Солдатен.

Départ du Soldat Suisse.

die Sense auf den Boden und neigte den Kopf, als ob es ihm Mühe machte, den Wegstein aus dem Faß herauszuheben; dann zuckte er mit den Achseln:

„Wer weiß, ob ich da bleib' — eh — ich hab' halt heim wollen!“ Das sagte er, indem er scharf mit dem Wegstein über die Schneide fuhr. Ich schwieg und ließ ihn fertig wezen. Es wäre mir nicht möglich gewesen, mit einem weitem Wort ihm zuzusprechen, und so gab ich ihm die Hand; er reichte sie mir flüchtig, als ob er mir bedeuten wollte: „Mit dir hab' ich mich doch verrechnet! Jetzt redest du mir so!“

Schon auf der Straße, kehrte sich mein Freund noch einmal um und lachte zurück: „Übers Jahr dann sehen wir einander wieder hier, gelt!“

Das Knechtlein lachte gedrückt und schüttelte im Weitermähen den Kopf: „Weiß's halt nit!“ So zogen wir von dannen und sahen ihn von der Straße noch einmal flüchtig, wie er mähte, ohne uns noch einen Blick zu gönnen.

Wir reisten nach einigen Tagen heim, und ich hatte mein Wanderbüschlein beinahe vergessen, als mir mein Freund eines Tages einen Ausschnitt aus einem Oberländer Zeitungsblatt übersandte.

„Gestern“, so hieß es auf dem Blatte, „wurde am . . . Pässe auf der Höhe, unmittelbar hinter dem geschlossenen Kurhause ein junger Wanderer tot aufgefunden. Die wenigen Papiere, die er auf sich trug, ließen erkennen, daß er ein mittelloser Handwerksbursche war, der auf dem Wege nach seinem Heimatdörfchen im Wallis über den Paß gelangen wollte. Unterwegs muß ein herbstliches Unwetter den Obdachlosen überrascht haben. In der Erschöpfung hat er unfern seiner Heimat den Tod gefunden.“

— Am Rande dieses Zeitungsblattes standen in den Zügen meines Freundes die kurzen Worte geschrieben: „Dein Wanderbüschchen — der Heimat zu!“

Reinfall.

„Der junge Waggles ist schön reingefallen mit seinem Scherz, den er sich mit seiner Feuerver-

sicherungsgesellschaft erlaubt hat.“ „Wie das?“ „Er versicherte fünfhundert Zigarren, rauchte sie und erhob dann Anspruch auf die Versicherungssumme, mit der Begründung, sie seien durch Feuer zerstört worden.“ „Und sie haben ihn wohl ausgelacht?“ „Nein, sie ließen ihn wegen Brandstiftung verhaften.“

Im Dienstfeiser.

Ein Landjäger telegraphierte seinem Vorgesetzten: „Seit gestern treibt sich hier ein halber Narr herum; bitte um Verfügung.“

Die Antwort lautete: „Auf die andere Hälfte warten und dann ganz hierher liefern.“

Lang erlebtes Alter.

Den 20 Hornung starb in dem Slecken Milleray, in der Landschaft Perche, Maria Larcher, 109 Jahre alt.

Etwas Zeits hernach starb zu Noven die Demoiselle Maria Manger in dem 114 Jahr ihres Alters.

Den 25 Jenner starb zu S. Pierre in der Normandie, Anna Belliere, genandt Baulerer, 110 Jahre alt und fünff Monat, ohne daß sie jemahls krank gewesen. (Sinkende Bött 1700 [Basel].)

Zu Breda verstarb im Weinmonat Christian von Thiel, in einem Alter von hundert und sechs Jahren, sechs Monaten.

In Dublin, Georg Serne, ein Geistlicher, verstarbe im 100ten Jahr.

Peter Martel, ein Kuffer, erreichte zu Santwack, ein Alter von 103 Jahren und hinterließ 82 Nachkömmlinge.

Eine Wittib Hanab Wolmoare in Worcester lebte bis in ihr 103 Jahr.

Georg Heath, Särber zu Bromley, brachte es auf 104 J.

Ein refugierter Franzos, Namens Cardeleur, zählte 110 Jahre seines Lebens.

Jean Chrurup, legte zu Kildare, sein 120 J. zurück.

Martha Preston, verstarbe den 28ten September im 124ten Jahre ihres Lebens. Sie hatte sich 5 mal verheiratet u 27 Kinder erzeugt, von welchen 19 bei ihrem Tode noch lebten.

Maria Johan de Ville, Luxemburg lebte, ohne je einen Arzt gebraucht zu haben 108 J. bei vollkommener Geistesklarheit u Gedächtniß.

Sr. Windimore, in Engelland, königlicher Abstammung, verlor ihr großes Vermögen u starb im Armenhaus, bei vollkommener Geistesfrische im 106ten Jahr.

(Sinkende Bött 1771!)